

Bezugs-Preis für Halle und Umgebungen 2.50 M. ...

Halle'sche Zeitung.

Anzeige-Gebühren für die häufigste Zeitungs- oder ...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 87. Halle a. S., Freitag 26. April 1895. Berliner Bureau: Berlin G, Gröbnerstraße 3.

Telegramme.

Berlin, 26. April. Die Wälder feierten das 25jährige Jubiläum des Staatsfestes und Leibes des Reichspostamtes u. Straban. ...

Deutsches Reich.

Kaiser Wilhelm traf gestern Abend im besten Wohlsein im Jagdschloss Kallrotzen (Baden) ein und begab sich heute in frühester Morgenfrühe auf die Marbacher Jagd. ...

Die beiden erbherrlichen Ämter des Saanzer Tippe, die beide auf die Thronfolge Anspruch erheben, haben sich inzwischen geeinigt. ...

Wenn in der linksliberalen Presse gegen das Einschreiten des Oberpräsidenten von Berlin in Sachen der Petition gegen die Umstürzvorlage auf Artikel 32 der preussischen Verfassung verwiesen wird, so ist übersehen, dass Korporationen und deren Organe ein unbefristetes Petitionsrecht nicht zugeht, wie dies betriefts der pöpphischen Verionen der Fall ist. ...

Maßnahmen der Magistrat von Berlin die Abwendung eines gegen die gegenwärtig Umstürzvorlage gerichteten Protestes an den Reichstag und eine bestmögliche Vermeidung der in der Verordnungsform enthaltenen Abänderung zu diesem Protokoll beschließen hat, ist dem Magistrat eine Verfügung des Oberpräsidenten in Potsdam zugegangen, welche den Gemeindeführern das beschriebene Vorgehen unterliegt. ...

Bei der gestrigen Reichstags-Eröffnung im Reichstag in der Wahlkreise (Dresden-Land) erhielten Andrae (Konf.) 7779, Dornig (Mitte) 8693 und Horn (Sozialdemokrat) 16375 Stimmen. ...

Die ultramontane „Kön. Volksztg.“ versichert gegenüber anderweitigen Meldungen, dass Centrum werde bei der Umstürzvorlage nur für 80 Stimmen besetzt sein. ...

Zu demjenigen Gesetzentwurf, welche demnachst im Reichstags zur ersten Lesung gelangen werden, gehört die Novelle zum Zoll-

vereinigungsverträge, welche die kommunale Weinbesteuerung betrifft. Die Novelle ist ein Teil des Weinsteuerreformgesetzes, wie er in der vorigen Lesung dem Reichstage vorgelegt hat, von diesem aber nicht erledigt wurde. ...

Zu der Meldung, dass das Verhältnis Deutschlands zu Japan und die Stellungnahme der Regierung gegenüber dem japanisch-chinesischen Friedensschlichtung demnachst im Reichstags Gegenstand der Verhandlungen werden soll, bemerkt die „N. A.“ Folgendes: ...

Das deutsche Volkswörter auf den Gedanken kommen, der eigenen Regierung während einer in Gemeinschaft mit mehreren fremden Mächten eingeleiteten Aktion der internationalen Politik von Reichstag aus Schwierigkeiten schaffen zu wollen, das ist doch bei dem jetzigen Aufbau, den die fortschrittliche auswärtige Politik sich in den letzten Jahren erkauft, unerträglich. ...

England.

Die Kämpfe im Schiraz. General Robertson brichtete der indischen Regierung über die hauptstädtliche Verträge während der Belagerung von Schiraz. ...

Preussischer Landtag.

Das Abgeordnetenhaus genehmigte heute in dritter Lesung den Gesetzentwurf, betr. die Ergänzung der Hinterlegungsordnung, ohne Debatte und nahm alsdann die dritte Lesung des Entwurfs eines Gerichtsverfassungsgesetzes vor. ...

Deutscher Reichstag.

Als am Mittwoch die weit überwiegende Mehrheit der Reichstagsabgeordneten sich dem amerikanischen Speisefest noch weit weniger genügen zeigte, als der Aussicht, glaubte Herr Richter durch einen Verlagsantrag das dem Baumwolljournal drohende Unheil abzuwenden und am Donnerstag das Schicksal zum Zeichen bringen zu können. ...

zugleich gestiftet auf ein gründliches Zahlen- und Datenmaterial, die in Anbetracht des geringen Nährwertes unerhältnismäßige Uebersetzung dieses angeblichen Volksnahrungsmittels darstellend. ...

76. Sitzung vom 25. April. Der Präsident von Ruol eröffnet die Sitzung um 1 Uhr. ...

Abg. Seibert (Soz.) beklagt jede Erhöhung des Zolls auf Cottonoll, namentlich auch, weil dadurch den Arbeitern die Manufaktur wehret werde. ...

Abg. Sommarer (Mitl.) berichtet, daß die beschriebliche Zoll-erhöhung nur in Ansehung kapitalistischer Individuen mit dem Reichthum der armen Bevölkerung vorgefallen habe. ...

Abg. Wenders (Chr.) empfiehlt dagegen seinen Antrag zur Annahme. ...

Abg. Barth (fr. Vgl.) aus: Am Handelsvertrage mit Italien ist ja sogar das wertvollste Element mit nur 4 Mark Zoll angelegt, wie kann man da das Cottonoll mit 10 Mark Zoll von Herrn Sommarer das Cottonoll für so gesundheitsförderlich hält, dann müßte er doch einfach das Verbot der Einfuhr von Cottonoll fordern. ...

Abg. Wenders (Chr.) empfiehlt dagegen seinen Antrag zur Annahme. ...

Abg. Barth (fr. Vgl.) aus: Am Handelsvertrage mit Italien ist ja sogar das wertvollste Element mit nur 4 Mark Zoll angelegt, wie kann man da das Cottonoll mit 10 Mark Zoll von Herrn Sommarer das Cottonoll für so gesundheitsförderlich hält, dann müßte er doch einfach das Verbot der Einfuhr von Cottonoll fordern. ...

Abg. Wenders (Chr.) empfiehlt dagegen seinen Antrag zur Annahme. ...

Abg. Barth (fr. Vgl.) aus: Am Handelsvertrage mit Italien ist ja sogar das wertvollste Element mit nur 4 Mark Zoll angelegt, wie kann man da das Cottonoll mit 10 Mark Zoll von Herrn Sommarer das Cottonoll für so gesundheitsförderlich hält, dann müßte er doch einfach das Verbot der Einfuhr von Cottonoll fordern. ...

Abg. Wenders (Chr.) empfiehlt dagegen seinen Antrag zur Annahme. ...

Abg. Barth (fr. Vgl.) aus: Am Handelsvertrage mit Italien ist ja sogar das wertvollste Element mit nur 4 Mark Zoll angelegt, wie kann man da das Cottonoll mit 10 Mark Zoll von Herrn Sommarer das Cottonoll für so gesundheitsförderlich hält, dann müßte er doch einfach das Verbot der Einfuhr von Cottonoll fordern. ...



5. Ziehung der 4. Klasse 1921. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung am 25. April 1895. Verlosung...

Nach der Gewinnliste der 4. Klasse sind die betreffenden Nummern...

Table with 2 columns: Winning numbers and their corresponding amounts. Includes sub-sections for 1st, 2nd, 3rd, and 4th prizes.

6. Ziehung der 4. Klasse 1921. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung am 25. April 1895. Verlosung...

Nach der Gewinnliste der 4. Klasse sind die betreffenden Nummern...

Table with 2 columns: Winning numbers and their corresponding amounts. Includes sub-sections for 1st, 2nd, 3rd, and 4th prizes.

Wachmarkt in fröhlicher Weise am 25. April.

Table listing market prices for various goods like coffee, sugar, and other commodities.

Offizieller Bericht über den Wachmarkt auf dem höchsten Stande am 25. April 1895.

Table providing an official report on market conditions, including prices for different grades of goods.

Waren- und Produktberichte.

Multiple short news items and reports regarding market trends, prices, and local events.

5. Ziehung der 4. Klasse 1921. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung am 25. April 1895. Verlosung...

Nach der Gewinnliste der 4. Klasse sind die betreffenden Nummern...

Table with 2 columns: Winning numbers and their corresponding amounts. Includes sub-sections for 1st, 2nd, 3rd, and 4th prizes.

6. Ziehung der 4. Klasse 1921. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung am 25. April 1895. Verlosung...

Nach der Gewinnliste der 4. Klasse sind die betreffenden Nummern...

Table with 2 columns: Winning numbers and their corresponding amounts. Includes sub-sections for 1st, 2nd, 3rd, and 4th prizes.

Volkswirtschaftlicher Theil.

Bermischte Nachrichten.

News items including reports on local events, market prices, and administrative matters.

Volkswirtschaftlicher Theil.

Bermischte Nachrichten.

News items including reports on local events, market prices, and administrative matters.

Volkswirtschaftlicher Theil.

Bermischte Nachrichten.

News items including reports on local events, market prices, and administrative matters.





(Nachdruck verboten.)

## Der Lüge Saat.

[27] Roman von C. von Wald-Bedtwig.

Der Tod meines Vaters zerſtörte alle meine Hoffnungen; er ſtarb plötzlich fern von uns auf einer Reiſe nach Deutschland, welche er ſeiner ſchwankenden Geſundheit wegen unternommen hatte. Meiner Mutter gegenüber, welche bald nach meinem Vater heimging, erwähnte ich nie des Kummers, welcher mein Herz bedrückte. Sollte ich ohne den Segen des Vaters zum Altar gehen? Hätte Otto dies gethan? Nimmermehr. Ich ſah Malten niemals wieder, und ſo waren wir Beide denn zum harten Loos der ſtillen Duldung verurtheilt. Die Zeit ging hin, und ſie heilte nach und nach die blutenden Wunden, ſo daß uns nur die freundliche Erinnerung an den ſchönen Traum der Jugend blieb.“

Luze ſag ſie innig an ſich.

„Armes Herz, was haſt Du ertragen.“

„Viel,“ flüſterte ſie. „Aber,“ ihre Stimme klang freudig und voller Zuverſicht, „nun hat ſich doch Alles zum Guten gewendet, für mich wenigſtens,“ ſetzte ſie bewegt hinzu.

Luze nickte. „Freilich Malten ſcheint nicht beſonders glücklich zu ſein.“

Abda ging ſchnell darüber hinweg, und fuhr, als ob ſie fürchtete, wieder ſchwankend zu werden, mit innerer Haſt fort: „Doch nun kommt meine Beichte.“

„Da wäre ich begierig.“

„Nach dem Tode meiner Mutter war ich halb und halb gezwungen, bei fremden Leuten meinen Unterhalt zu erwerben, weil Arzel auf der einen Seite meiner Zinſen bedurfte, um das Gut ertragsfähiger zu machen, ich mich ſelbſt aber auf der anderen nach einer geregelten Thätigkeit ſehnte. Es wurde mir nicht ſchwer. Ich fand freundliche Menſchen und die Erfüllung meiner Pflichten erleichterte mir das Loos einer Dienenden. Niemand trat die Gelegenheit an mich heran, ein neues Herzgebündniß zu ſchließen, obgleich ich in den Häuſern, in welchem ich mich aufhielt, mit vielen heirathsfähigen Männern in Berührung kam. Jahre waren vergangen, nicht ein einziger Antrag war mir gemacht worden, da plötzlich fiel mir von einer entfernten Verwandten eine große Erbschaft zu.“

Luze ſah bei Seite, als ob der Flug eines Vogels, welcher ſich von dem nächſten Aſte erhob und waldeinwärts flog, ſeine beſondere Theilnahme erweckte.

„Wie mit einem Schlage hatte ſich, obgleich ich nach wie vor in derſelben Familie blieb, meine Lebensſtellung verändert. Ich bildete jetzt den lebhaftesten Anziehungspunkt für die Wünſche der Männer und ich mag die Anträge nicht zählen, welche mir nun wurden. Beleidigende, niederschmetternde Anträge waren darunter, die alle, alle meinem Vermögen, nicht ein einziger meiner Perſon galt.“

Herr von Sternfeld bückte ſich und pflückte ein Farrenkraut. —

„Ich gerieth in einen Seelenzuſtand, den ich nur als einen verzweifeltſten benennen kann, und ich gab mir das Wort, überhaupt nicht zu heirathen. Verachtung gegen die Männerwelt ſtieh in mir auf, da —“ ſie blickte voll Bärtlichkeit ſtrahlenden Auges zu Luze auf, „da trateſt Du in mein Leben — Du warbſt ohne Eigennutz um mich, denn Du kannteſt nur mich, nicht meine günſtige Lage.“

Abda fand es natürlich, daß ihr Gatte bei ihren Worten freudig erröthete.

„Luze, geliebter Mann, Du wirſt es einem Mädchen, deren Herz der unbewußte Gedanke nach Liebe erfüllte, verzeihen, wenn ſie vom Pfade der Wahrheit abwich, weil ſie in der ſteten Angſt lebte, daß ihr der, welcher ihr über Alles ging, verloren gehen könne, weil ſie ihn fäſchlich vielleicht auch des Eigennuzes zeihen könnte? Du verſieheſt mich nicht.“

Du weiſt ja nicht, wie ich Dir verſchwieg, daß ich Dich längſt liebte, als Du damals in Florenz das Wort an mich richteteſt, daß ich Dich ſchon in Berlin unter den Linden ſah, daß ich beim Kennen in Charlottenburg klopfenden Herzens den ritterlichen Offizier verfolgte. Ich verſchlang die Berichte, welche Deines Lobes voll waren, ich las von Deinem Unfall in Baden-Baden, zitterte für Dein Leben und mein ſehnlichſter Wuſch war, daß Du geſenen und daß der Himmel mich mit Dir zuſammenführen möge.“

„Abda“, entrang es ſich ſchwer der Bruſt des Majors und ſie begriff, daß dieſe Mittheilungen ihn verſtummen ließen.

„Und dann kam Alles ſo wunderbar. Der liebe Gott ließ jenes Schreckliche geſchehen, warf Dich aufs Krankenlager, damit aus der Thränenſaat des Kummers die herrliche Blume der Liebe ſproße! Du wählteſt mich; die reine Liebe hieß Dich mannhaft handeln. Wenn Du wüßteſt, wie glücklich ich bin!“

Luze war es, als preßte ihm eine eiſerne Hand das Herz zuſammen. Welches Frohlocken ſprach aus Abdas Worten, leuchtete aus ihren Zügen! Sollte er ihr dieſen, ſie beglückenden Glauben nehmen? Nein, es wäre zu grauſam geweſen! Wie mit einem zweifelhafteſten Schwerte hätte er die Seligkeit dieſer Stunde ihr und ſein Glück eigenhändig zerſtört.

So ſchwieg er und drückte ſie liebevoll an ſich.

„Biſt Du mir böſe, Luze, daß ich der Wahrheit untreu wurde? Ich that es ja nur, um Dich aus vollüberzeugtem Herzen mein Eigen nennen zu können.“

„Nein, nein und tauſendmal nein,“ rief Sternfeld, ihre Stirn mit ſeinen Küſſen bedeckend.

Es war ſo ſtill, ſo heimlich im Walde; die Bäume warfen ſchon lange Schatten, von den Wiefen ſtiegen leichte Nebel, auf dem Napsfelde, welches an den Wald ſtieh, äſte das Wild, die Sonnenkugel ſchwamm, wie aus Feuer gebildet, bereits als Scheidebegruß des Tages am abendlichen Himmel und der Weſten flammte wie ein Meer aus Purpur und Gold. Es wurde kühl.

Auf der Anhöhe, welche ſich ſcharf von dem Horizonte abgrenzte, erſchien die Geſtalt eines Mannes, in der Abda und Luze wieder Otto Malten erkannten. Bemerkte er ſie oder bemerkte er ſie nicht? Als er plötzlich ſcharf in einen Seitenweg einbog, glaubte Frau von Sternfeld das Erſtere. Ein wehmüthiges Lächeln legte ſich um ihre Lippen. Wollte er ſie nicht in ihrem Glücke ſehen? That es ihm weh? Sternfeld's wandelten dem Städtchen zu und bald umſing ſie wieder ihr freundliches Heim.

„Wie herrlich war es im Walde, aber hier iſt es doch am allerſchönſten,“ ſagte Abda und der ſumme Händedruck ihres Gatten bekundete, daß er ihre Anſicht theilte.

Abda fühlte ſich erleichtert und war wie von einer ſchweren Laſt befreit. Wie liebevoll hatte Luze ihr Geſtändniß angenommen und das wollte ſie ihm nie vergeſſen.

Der Major hatte ſich auf ſein Zimmer begeben. Da lag die Mappe mit Unterſchriften, die dickeleibigen Strafbücher der Kompagnien harreten ſeiner Durchſicht, er aber fand keine Zeit, ſich in ſie zu vertiefen. Gegen ſeine Gewohnheit ſtarzte er düſteren Blickes auf die Straße hinab.

Sein Weib hatte mehr Muth gezeigt, als er — aber — vielleicht hatte ſie nicht ſo viel zu verlieren, wie er — — vielleicht, ſelbſtredend ihr unbewußt, empfand ſie doch noch mehr Liebe als Freundschaft für den Frevler?

„Das wäre grauſam,“ murmelte Luze.

Friedrich rief ihn zum Thee und ſo ſehr er ſich auch bemühte, heiter zu erſcheinen, ſo fühlte Abda doch, daß etwas Gezwungenes in ſeinem Weſen lag. Dies bekümmerte ſie. „Mein Geſtändniß hat mich doch in Deinen Augen ein wenig herabgeſetzt, Luze?“ fragte ſie beſorgt, als ſie das Lager aufſuchten. Er ſchüttelte mit dem Kopfe.

„Herabgeſetzt? Wäre es möglich geweſen, ſo würdeſt Du dadurch noch weit, weit mehr in meinen Augen geſtiegen ſein.“

Abda schlief beglückt ein und träumte süß, während Luge eine unruhige Nacht verbrachte.

X.

Als sich hinter dem Major und seiner Gattin die Thür des Maltesischen Hauses geschlossen hatte, stand Melitta noch eine Zeit lang auf derselben Stelle und sah ihrem Gatten lächelnd in das Gesicht.

„Charmanter Leute, das muß ich sagen. Er eine brillante Erscheinung und sie so chic wie möglich. Und diese junge, schöne Frau ist also Deine Jugendfreundin, Otto?“

Er glättete sich mit der Hand den krausen, blonden, vollen Bart und wandte das Gesicht ein wenig ab, so daß er den stehenden Blick, welchen Melitta auf ihn richtete, nicht bemerkte.

„Wir sind Landsleute, ihr Vater war der Gutsbesitzer, der meinige der Prediger in Dorje.“

„Und da spann sich natürlich ein kleines Tachtelmechtel an, was der Herr Pastor seiner Frau verschwie, weil er fürchtete, sie eifersüchtig zu machen.“

Diese Worte wurden mit weichem, frohlockendem Tone gesprochen, als fühle sich Melitta dadurch hoch beglückt. Nur das kurze, trockene Lachen bezeugte das Gegenteil.

„Wir haben uns sehr lieb gehabt,“ entgegnete Otto mit sanfter Stimme.

„Und das sagst Du mit einem schmerzlichen Gesichte, mir, Deiner Frau? Warum hast Du mir bis jetzt noch nie ein Wort darüber mitgeteilt?“

„Du hast Dich nie für meine Vergangenheit interessiert, Melitta.“

Um ihre Mundwinkel zuckte es spöttisch, und ihre tief dunklen Augen verloren ein wenig an Glanz und nahmen einen kalten Ausdruck an.

„Allerdings, da hast Du recht. Wer hätte eben denken können, daß die Vergangenheit des ersten Pastoren solche interessante Einzelheiten aufzuweisen hätte. Wenn man übrigens so schwer an der Gegenwart zu tragen hat, so hat man keine Lust, an die Vergangenheit zu denken; der Abstand wäre zu

### Ein Besuch im Institut Pasteur zu Paris.

(Schluß.)

Es hat langer und mühevoller Versuche bedurft, ehe es gelungen ist, in dem Diphtheritisserum ein wirksames Gegengift zu finden, das, wenn es bei Zeiten zur Anwendung gelangt, den weitaus größten Theil der Kranken zu retten im Stande ist. Das Serum des Dr. Roux wird bekanntlich von Pferden gewonnen, welche während dreier Wochen mit dem Diphtherisergifte geimpft worden, daher selbst gegen die Krankheit geschützt sind. Augenblicklich befinden sich etwa hundert Pferde nicht im Institut Pasteur selbst, aber in einer in der Umgebung von Paris gelegenen Stalle, und diese Zahl soll demnächst bis auf 120 erhöht werden. Da der Unterhalt und die Verpflegung eines Pferdes auf rund 1000 Franken im Jahre zu stehen kommt, so beträgt die Gesamtausgabe nicht weniger als 100 000 bis 120 000 Franken, wovon 80 000 Franken durch staatliche Zuschüsse gedeckt werden; der Rest muß durch freiwillige Beiträge aufgebracht werden. Natürlich muß man sich, ehe man ein Pferd zur Herstellung des Serums verwendet, vergewissern, ob das Thier auch nicht an einer anderen, auf den Menschen übertragbaren Krankheit leidet, so namentlich nicht am Ross.

Bevor daher ein Pferd „in Behandlung genommen“ wird, impft man es mit Mallein, welches die Eigenschaft besitzt, auch die kleinste Spur von Ross sichtbar zu machen. Ist nämlich ein Thier mit dieser Krankheit behaftet, so treten bei ihm nach der Malleinimpfung sogleich starke Fiebererscheinungen zu Tage, und das Leiden, das sonst noch lange im Verborgenen hätte bleiben können, bricht mit großer Heftigkeit aus. Auf diese Weise ist es nunmehr auch leicht möglich, Ansteckung unter rosskranken Pferden zu vermeiden und der Infizierung eines ganzen Stalles durch ein einziges krankes Thier vorzubeugen: Man impft jedes neugekaufte oder irgendwie im Verdachte, krank zu sein, stehende Thier mit Mallein und trennt es unverzüglich von seinen Stallgenossen, wenn sich Fiebererscheinungen einstellen.

Wenn wir oben in den Studierzimmern ein „Mikropandamonium“ gesehen haben, so finden wir unten, in einer Art Stall, ein „Makropandamonium“, das sich nicht allein durch die Größe der darin untergebrachten „Dämonen“, sondern auch durch den

groß, und wozu Vergleiche hervorrufen, welche doch nichts ändern können.“

Wie ermattet ließ sie sich in einen Sessel sinken, und trotzdem Malten durch ihre Worte wie vom Donner getroffen war, ruhte doch sein Auge voll Zärtlichkeit auf dieser schlanken, fast kindlichen und doch dabei so wunderschönen Frau.

„Du trägst schwer, Melitta?“ fragte er weich und strich ihr das goldige Gelock aus der Stirn, während sie ihn wie ein trotziges Kind anblickte.

„Und am schwersten daran, daß Du es noch nicht einmal einsehen willst.“

„Was sehest Du denn, Melitta?“ nun, sage es mir einmal.“

„Glaubst Du, daß es ein Vergnügen ist, die Frau eines orthodoxen Predigers zu sein, für die sich die harmlosesten Vergnügungen von der Welt nicht schicken sollen?“

Malten kreuzte die Arme über der Brust und durchmaß das Zimmer. Der Vorwurf schmerzte ihn, aber vielleicht hatte Melitta nicht ganz Unrecht, er gönnte ihr wirklich am Ende zu wenig Freiheit, trug ihrer Erziehung, ihrer Eigenart zu wenig Rechnung.

„Und dann unsere knappen Verhältnisse, welche jede freie Bewegung hemmen. Dies ewige Sparen ist auf die Länge der Zeit nicht zu ertragen.“

„Melitta!“

In diesem Augenblicke hörte man im Nebenzimmer Kindergeschrei und die scheltende Stimme des Mädchens; Melitta hielt sich die Ohren zu.

„Gott, dieses ewige Zanken und Weinen, ich kann es nicht mehr ertragen! Freilich, Du gehst in Dein Studierzimmer und schließt die Thür hinter Dir ab. Glaubst Du vielleicht, daß es ein Vergnügen ist, vier kleine Kinder zu haben?“

Malten reckte sich zu seiner ganzen Größe empor und hob die Rechte wie drohend gen Himmel: „Melitta, verübige Dich nicht, je mehr Kinder, je mehr Gottes Segen!“

„Für reiche Leute ja, aber für arme, welche kaum wissen, wie sie durchkommen sollen, ist es eine andere Sache!“ Sie erhob sich und schob durch das Zimmer, um in der Nebenstube Ruhe zu stiften. (Fortsetzung folgt.)

Höllenkäse, den diese zum Theil machen, von dem ersteren, dem „stillen“ Pandamonium, unterscheidet. Hinter dem großen Gebäude liegen, mitten im Grünen, einige Schuppen, Stallungen und Käfige, in denen die mancherlei Versuchsthiere ihre Wohnung aufgeschlagen haben. Weithin schallt das theils lustige, theils wüthende Gebell der „chers toutous“, welche sich entweder in „Benion“ bei Herrn Pasteur befinden, d. h. auf ihren Gesundheitszustand geprüft werden, oder aber zu Versuchszwecken dienen. Ihre Behausung ist ganz aus Eisenblech hergestellt und in eine Menge recht enger Käfige getheilt, deren Vorderseite durch ein Drahtgitter abgeschlossen ist, während die Zwischenwände gleichfalls aus Eisenblech bestehen; in jedem Käfig befindet sich nur ein Hund. Hier gilt es, vorsichtig zu sein, denn wenn die Behälter auch sorgfältig verschlossen und die Gitter sehr engmaschig sind, so darf man doch nicht vergessen, daß man es nicht mit geröthlichen, mehr oder minder gutartigen Röttern, sondern mit bösartigen kranken oder doch wenigstens krankheitsverdächtigen zu thun hat. Man wird daher höflichst, aber dringend ersucht, sich den Käfigen nicht allzu sehr zu nähern; es genügt, daß ein wenig von jenem weißen Schaum, der einigen der Thiere vor dem Munde steht, in einen kleinen Hautriß gelangt, und die Ansteckung ist fertig. Doch eine Ausnahme ist gestattet; hier ist ein kleiner Kerl, der sich freundlich lächelnd, das heißt mit dem Schweife wedelnd an dem Gitter in die Höhe richtet und den Besuchern die Hände leckt. Er ist durch Impfung mit Tollwutstoff allmählich „retractär“ gemacht worden, oder, wie das „deutsche“ Wort dafür lautet, man hat ihn immunisirt; nun kann er sich, wenn ihm das irgendwie Spaß macht, von dem tollsten Hunde beißen lassen, ohne selber toll zu werden, er ist in Sicherheit und kann die andern einfach auslachen.

Freilich dauert dieser beneidenswerthe Zustand nicht ewig; nicht sorglos darf sich Meister Toutou in eitlem Sicherheit wiegen, denn der Impfstoff verliert nach einer gewissen oder auch ungewissen Zeit, etwa nach einem halben Jahr seine schützende Kraft; darum thäte der vierbeinige Herr gut daran, sich alle sechs Monate „revacciniren“ zu lassen. Das gleiche Schugmittel kann natürlich auch bei Menschen angewandt werden, und der so Geimpfte genießt, neueren Forschungen zufolge, überdies noch den Vortheil, daß er sich ungestraft von giftigen Schlangen beißen lassen kann. Jedermann, der den Umgang mit tollen Hunden und giftigen Schlangen

klebt, Inter... imm... Hund... schwei... finden... zweiten... Feiern... ich Fe... erkenn... noch r... die R... I... welsch... darübe... Gesch... Mäuf... Krebse... Gabe... jeden... schnell... dahing... denen, Dutot... „Lasci... die T... Schick... Jamm... Meerf... ihre A... schäm... näher... keit ei... 10 T... Leichn... Leiden... kommt... sam a... stoff g... gegen... angehe... und a... über... I... Mensc... Erde... mittag... Gesch... Unter... Sonn... darübe... oder... meiste... wundu... rührt... worber... daß V... fabriter... ihres... Reihe... Gegen... Zuerst... zweiter... Gabe... giftige... ganz... einen... zu An... soll ma... man fi... herrlich... sich ni... angeri... I... Hemm... dung;... Lympt... entleer... zu de...

liebt, sei hiermit ausdrücklich ersucht, sich in seinem eigenen Interesse, wie in dem seiner Mitmenschen vorerst bei Pasteur „immunisiren“ zu lassen. Etwas abseits von den lärmenden Hundstuden finden wir die stillschweigenden Kaninchen und Meerschweinchen, welche ihre Leiden stumm ertragen. Auch sie befinden sich in kleinen Käfigen theils in Einzelhaft, theils zu zweien und dreien untergebracht. Manche von ihnen waren seelenvergnügt, sprangen herum und nährten sich redlich. Als ich Herrn Merieur mein Bekommen über solchen Stoicismus zu erkennen gab, sagte er erklärend: „Ja freilich, diese da sind noch nicht geimpft, sie befinden sich ganz wohl; sie warten, bis die Reihe an sie kommt.“

Arme Kaninchen, arme Meerschweinchen! Wenn ihr wüßtet, welch' grausames Geschick eurer harret! Denn man darf sich darüber keiner Täuschung hingeben: all diese munteren kleinen Geschöpfe, Kaninchen, Hasen, Meerschweinchen, weiße und graue Mäuse, Tauben, Fühner u. s. w., ja selbst Salamander und Kröte, sind dem Tode geweiht; und was für einem Tode! Gäbe es Dichter und Sänger unter den Kaninchen, sie würden jeden glücklich preisen, der unter der Hand der Köchin ein schnelles Ende genommen hat, oder, von des Jägers Schrot dahingestreckt, auf dem Felde der Ehre geblieben ist. Wehe aber denen, die ein tüchtiges Geschick nach dem Hause in der Rue Dutot verschlagen hat, nicht lebendig kommen sie wieder hinaus! „Lasciate ogni speranza voi ch' entrate“, könnte ein Dante über die Thür dieses Inferno schreiben.

Zur Ehre der Kaninchen muß es gesagt werden, daß sie ihr Schicksal mit großer Ruhe ertragen; kein Schmerzenslaut, kein Jammerton dringt uns aus ihrem Behälter entgegen. Die Meerschweinchen dagegen haben ein weit heftigeres Temperament; ihre Tollheit äußert sich, ähnlich wie die der Hunde, in wuthschäumenden Angriffen gegen jedermann, der sich ihrem Käfige nähert. Jeden Mittag um 12 Uhr sterben mit der Pünktlichkeit eines Uhrwerks zwei Kaninchen an der Tollwuth. Genau 10 Tage vorher sind sie geimpft, und der Giftstoff, der ihren Leichnamen entnommen wird, dient wieder zur Impfung weiterer Leidensgenossen, welche geduldig warten, „bis die Reihe an sie kommt“. Das Rückenmark der verendeten Kaninchen wird sorgsam ausgelöst, chemisch zubereitet und zur Herstellung von Impfstoff gegen Tollwuth verwendet. Das so gewonnene Gegengift gegen die furchtbare, noch vor wenigen Jahren als unheilbar angesehene Krankheit wird in verschiedenen Stärkegraden erzeugt und auf Flaschen gezogen, deren Aufschriften genaue Angaben über Alter, Herkunft und Stärke des Serums enthalten.

Wenden wir uns jetzt von den Thieren wiederum den Menschen zu und betreten wir den großen Wartesaal zu ebener Erde des Hauptgebäudes. Dort harren alltäglich in den Vormittagsstunden sechzig bis achtzig Leute jedes Alters und beiderlei Geschlechts, bis sie um 11 Uhr dem diensthabenden Arzte zur Untersuchung und Impfung vorgeführt werden, und in heißem Sommer steigt diese Zahl nicht selten auf 100 und darüber. Dies sind die von tollen Hunden Gebissenen oder angeblich Gebissenen. Denn sehr viele, wenn nicht die meisten Besucher wissen überhaupt nicht, ob ihre Verwundung von einem tollen oder einem gesunden Thiere herrihrt, ja, es soll sogar solche geben, die sich nur einbilden, gebissen worden zu sein, und, nach dem altbewährten Grundsatz handelnd, daß Vorsicht die Mutter der Weisheit ist, zu Pasteur wallfahrten, um sich einer Cur zu unterziehen. Je nach dem Alter ihres Falles werden die Leute in Gruppen eingetheilt und der Reihe nach in das Impfstübchen gerufen, wo ihnen diejenige Dosis Gegengift beigebracht wird, die dem Alter der Wunde entspricht. Zuerst erhalten die „Gurgäste“ eine ganz schwache Lösung, am zweiten Impfungstage, wenn der Körper schon eine etwas stärkere Gabe verträgt, wird eine kräftigere oder, wenn man lieber will, giftigere Lösung benutzt und so fort, bis gegen Ende der Cur ganz starke Einspritzungen angewendet werden. Würde man einen „frisch Gebissenen“ oder gar einen völlig Gesunden gleich zu Anfang mit starker Lösung impfen, so würde man ihn unfehlbar toll machen, anstatt ihn zu heilen oder zu schützen. Es muß also, wie man sieht, die größte Ordnung unter den oben erwähnten Flaschchen herrschen, und die mit der Impfung betrauten Assistenten dürfen sich niemals irren, sonst können die furchtbarsten Verwüstungen angerichtet werden.

Die Impfung besteht im Einspritzen des aus dem Rückenmark gewonnenen Präparats unter die Haut der Bauchwand; eine vorn spitz zulaufende Injektionspritze wird mit der Lymphe gefüllt, in die Haut eingestoßen und dann langsam entleert. Das hierdurch erzeugte Gefühl mag gerade nicht zu den denkbar angenehmsten gehören, aber es rechtfertigt

wohl doch nicht ganz das jammervolle Behegehre, welches einige Vertreterinnen des schönen Geschlechts und namentlich ein paar kleine Mädchen von etwa 6 oder 8 Jahren ausstießen, als die Prozedur mit ihnen vorgenommen wurde. Auch zwei englische Soldaten aus Indien waren anwesend; sie verzogen natürlich keine Miene, sondern ließen alles mit stoischer Ruhe über sich ergehen. Da die Tollwuth gewöhnlich innerhalb dreier Wochen nach erfolgter Ansteckung zum Ausbruche zu kommen pflegt, und da die Reise von Britisch-Indien nach Paris ungefähr die gleiche Zeit in Anspruch nimmt, so müssen die beiden Krieger in ziemlich „bissigem“ Zustande hier angelangt sein; als ich sie sah, hatten sie schon einen Theil ihrer Cur hinter sich und waren daher nicht mehr gemeingefährlich.

Das Heilverfahren ist mit der Zeit so vervollkommen worden, daß die Sterblichkeit unter den im Insitut Pasteur behandelten Personen nur noch ein halbes Prozent beträgt, und dieser verschwindend kleine Bruchtheil ist auch nur etwaigen Verzögerungen im Beginn der Cur auf Rechnung zu setzen; jedermann dagegen, der rechtzeitig, d. h. etwa 8 oder spätestens 10 Tage nach erfolgter Ansteckung eine Cur beginnt, kann mit Sicherheit auf vollständige Genesung rechnen. Die Behandlung dauert rund vier Wochen und umfaßt, je nach der Schwere des Falles, 15 bis 21 Einspritzungen. Nach Verlaufe dieser Frist kann sich der Gebissene als geheilt betrachten, und außerdem ist er noch auf längere Zeit hinaus gegen neue Ansteckung gesichert.

Nachdem mir Herr Merieur alle diese interessanten Dinge theils gezeigt, theils erzählt hatte, nahm ich Abschied von ihm, denn die Essensstunde war gekommen, richtiger die Essenshalbstunde, welche den vielbeschäftigten Assistenten zur Einnahme ihrer Mittagsmahlzeit vergönnt ist. Ein kurzer Imbiß in einem nahe gelegenen Restaurant, welches den schönen Namen „Au Microbe d'or“ führt, vereinigt alltäglich die Ärzte und Assistenten des Instituts Pasteur an ein und derselben Tafel; dann geht ein jeder wiederum an seine Arbeit, die ihn nicht selten bis in die späten Abendstunden in Anspruch nimmt.

### Allerlei.

**Eine heitere Soldatengeschichte von Kaiser Friedrich** theilt der „Parole“ nach eigenem Erlebnis ein Abonnent M.—W. in Mante, Britisch-Betschuanaland, Süd-Afrika, mit: Es war im Herbst 1884, als die erste Schwadron des Garde-Husaren-Regiments während einer Manöverübung auf kurze Zeit außer Thätigkeit gestellt war. Die Schwadron war abgesehen, Jeder vertrieb sich die Zeit, so gut es die Verhältnisse gestatteten. Die Herren Offiziere standen etwas abseits und waren augencheinlich in einem lebhaften Gespräch über die Einzelheiten des Geschehes befaßt. Da plötzlich erscheint der Kronprinz mit seinen Begleitern im Rücken der Schwadron. Unter alter Wachtmeister D. sendet sofort zum Rittmeister, jedoch ehe noch das Kommando: An die Pferde u. s. w. erschallt, spielt sich folgende Szene ab: Husar Sch., ein biederer Thüringer, steht stramm in vorchriftsmäßiger Haltung am Pferde. Da er durch das plötzliche Erscheinen Sr. Kaiserl. Hoheit erschreckt, außer Stande war, den edlen zum Wunde geführten Hissen seines Frühstücks hinunterzuschlucken, war sein Gesicht den aufgelaufenen Waden eines bei der Ernte befindlichen Hamsters nicht unähnlich. Der Kronprinz bemerkt dies, und wie immer zu einem Späße mit den Mannschaften aufgelegt, redet er den Sch. an: „Sie, Husar, pfeisen Sie mal!“ Der macht zuerst ein unbeschreiblich komisches Gesicht, doch plötzlich die heitere Miene des Kronprinzen gewahrnd, bricht er in ein zwar dienstwidriges, aber um so herrlicheres Lachen aus, wobei natürlich auch die Quartierdekoretten ihren eigentlichen Bestimmungsort verfehlten. Der Kronprinz und wir Alle lachten laut mit, so daß selbst das in diesem Augenblicke ershallende Kommando unsere Heiterkeit nicht verdecken konnte.

**Zu dem Gattenmorde in Budapest.** Wie bereits telegraphisch gemeldet, hat in der ungarischen Hauptstadt ein Amtsdienner aus einer ganz außergewöhnlichen Veranlassung seine Gattin umgebracht. Ueber diesen Vorfall gehen uns in folgendem weitere Einzelheiten zu: Der Amtsdienner Tchoeln, welcher in einigen Tagen Vaterfreuden zu erleben hoffte, in deren Erwartung er sich schon wiederholt getäuscht gesehen hatte, war am Tage der That aus dem Dienste zu seiner Frau beurlaubt. Nachdem er mit dieser eine Weile freundlich gesprochen, stürzte er auf die Kranke und erwürgte sie mit den Worten: „Du bist eine Mörderin, Du hast meine vier Kinder getödtet.“ Danach ist der Mörder noch den ganzen Nachmittag, die ganze Nacht und den darauffolgenden Vormittag frei umhergegangen, trotzdem wenige Stunden nachdem er den Mord verübt, die ganze Nachbarschaft von demselben bereits wußte. Tchoeln erlidgegte sogar noch einen Theil seiner Geschäfte. In einem Gasthause wurde er dann verhaftet. Der Mörder hat unter Thränen ein umfassendes Geständniß abgelegt und zeigt große Reue.

Ein alter Komödientzettel aus Brünn vom Jahre 1745. „Mit gnädiger und hochobrigkeitlicher Bewilligung werden die unten zitierten hochdeutschen Komödianten die Ehre haben, heute zum Erstenmale ihren Schauplay zu eröffnen, und auf demselben zu produciren: Eine ganz neue, von dem Wienerischen Theater entlehnte, aus einer gelehrten Feder geflossene, aller Orten mit ungemeinem Applaus approbirte, wegen ihres gelehrten Inhalts von anderen distinguirte mit Hanswursts Lustbarkeiten durchwebte, und von Anfang bis zum Ende mit galantem Scherz und Ernst abwechselnde

Haupt- und Staats-Aktion  
betitelt  
Hunrich und Heinrich  
oder  
das durchlauchtige Schäferpaar,  
sonsten auch genannt:  
der grausame Tyrann,  
und  
det verstellte Narr aus Liebe,  
mit  
Hanswurft

- 1) Einem klugen Hofnarren.
  - 2) Einem verachteten königlichen Requetenmeister,
  - 3) Einem von Gespensiern erschreckten Favoriten.
  - 4) Einem lustigen Narrenwächter.
  - 5) Einem barmherzigen Scharfrichter, und zuletzt
  - 6) Einem beglückten Bräutigam seiner geliebten Trausichel.
- Au mehrerer Satisfaktion macht das gänzliche Finale:  
Ein erglühendes Nachspiel  
genannt:

Die Sau im Sacke  
oder  
der betrogene Alte,  
wobei Hanswurft vorstellen wird:  
1) Einem dummen Diener seines Herrn.  
2) Einem betrogenen Einkäufer.  
3) Eine lustige Sau im Sacke.  
Und endlich einen nachdrücklichen Rückenausklopfer zweier durchtriebener Spitzbuben &c.  
In dieser heutigen Produktion wird ein hochgeneigtes Auditorium in Unterhängigkeit involviret

von  
Felix Kurz,  
p. t. Prinzipal.

Blüthenlese aus den Lustigen Blättern.

Ein praktischer Vorschlag. Herr Müllheimer, der die Seelst liebt, hat eine Strandoilse gekauft und bemüht sich, da es seine Lieblingsbeschäftigung ist, den Gärtner zu spielen, neben der Villa einen kleinen Gemüsegarten anzulegen.  
„Du, Flora“, äußert er nach einigen Wochen zu seiner Frau, „ich fürchte, daß es mit dem Gemüsegarten nichts sein wird. Es scheint, als ob hier am Meeresstrande nichts recht gedeihen will.“  
„Nicht schade“, bemerkte Frau Müllheimer, „versuch es doch einmal mit Meerrettig!“

In Gold bezahlt. Patient: „Was, zehn Mark für das Plombiren?“  
Zahnarzt: „Sieher Herr, der Zahn war schon entseßlich hohl. Es ist allein für zehn Mark Gold darin.“  
(Vier Wochen später.)

Zahnarzt: „Ich hab' es mir halb und halb gedacht, daß der Zahn trotz des Plombirens doch bald raus müssen würde.“ (Zieht.)  
„Na, da ist er!“ (Giebt dem Patienten den Zahn.)  
Patient: „Gott sei Dank! Was bin ich schuldig, Herr Doktor?“

Zahnarzt: „Zehn Mark.“  
Patient (den Zahn zurückgebend): „Hier ist Ihr Honorar in Gold.  
Vor Gericht. Richter: „Sie sind angeklagt, sich ohne Arbeit umhergetrieben zu haben. Warum arbeiten Sie nicht?“  
Klagabund: „Weil ich dann Einkommensteuer bezahlen müßte!“

Richtiger: „Was? Sie nennen Ihre Arbeit romanisch? — Sagen Sie lieber, daß es mit Ihrem Roman nicht is!“  
Am Spieltisch (zu einer neben ihm sitzenden Dame, die fortwährend gewinnt): „Meine Gnädige, Sie haben eine wunderbar glückliche Hand; darf ich um dieselbe anhalten?“  
Der erste gute Einfall. „Der erste Librettist Lemert hat gestern eine brillante Idee gehabt.“ — „Das ist unmöglich.“ — „Ja, er gedenkt nichts mehr zu schreiben!“

Deplacirter Wunsch. Der kleine Hugo soll die Osterferien bei Verwandten in Berlin zubringen. Vor seiner Abreise schärfen ihm die Eltern, denen die Freigebigkeit des Onkels bekannt ist, noch ein: „Wenn Dir der Onkel etwas schenken will und Dich fragt, was Du haben willst, dann sagst Du: Einen Sommerpaletot. Hugo kommt glücklich in Berlin an und wird bald in eine Konditorei geführt. „Was willst Du Hugo“, fragt ihn der Onkel, „einen Winterbeutel oder ein Stück Rukstork?“ „Einen Sommerpaletot“ lautet die rasche Antwort.

Resamortlicher Redakteur Dr. W. Gebensleben. — Rotationsdruck und Verlag von Otto Thiele in Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

Hoffnungsvoll. Vater (zum Sohn, der von der Universität heimkehrt): „Zwei Jahre bist Du nun fortgewesen; nun sage mir mal, was hast Du eigentlich studirt?“ — Student (nach einigem Besinnen): „Was ich studirt habe? Ich glaube, Jura!“

Kollegialische Liebenswürdigkeit. „Wenn ich Ihre Malerei betrachte, liebe Kollegin, denke ich immer, wie fürchterlich es doch sein muß, wenn Jemand plötzlich zu der Einsicht kommt, daß er kein Talent hat.“ — „Wenn ich dagegen Ihre Malerei betrachte, denke ich immer, wie fürchterlich es ist, wenn Jemand nicht zu dieser Einsicht kommt.“

Noch ein Grund. Professor: „So sehen wir denn, daß die zunehmende Taubheit Beethovens Schaffenskraft mehr und mehr lähmte. Im Jahre 1830 war der Meister bereits dermaßen taub, daß er überhaupt nicht mehr komponiren konnte. — Zuhörerin: Aber, ich bitte Sie, Herr Professor, damals ja war Beethoven längst tot? — Professor (sich besinnend): Jawohl, gewiß, das kam dann auch noch dazu!“

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren &c. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

Von der neuen Allgemeinen Geschichte der bildenden Künste von Professor Alwin Schulz in Prag, reich illustriert mit Abbildungen in Text, Tafeln und Farbendruck (B. Grote'scher Verlag Separat-Conto (Müller-Grote u. Baumgärtel) in Berlin), ist soeben die 3. Lieferung erschienen. Sie legt, wie die beiden ersten, glänzendes Zeugniß ab von der Gediegenheit dieses sich an jeden Gebildeten wendenden Werkes. Der Verfasser kommt in der 3. Lieferung zur Behandlung der Renaissance in Holland und Belgien und der deutschen Früh- und Hochrenaissance. Mit der Meisterschaft des sein Gebiet völlig beherrschenden Gelehrten und der Klarheit des feinsinnigen Darstellers löst er seine Aufgabe. Ganz besonders augenfällig aber tritt der Werth dieser neuen Kunstgeschichte in dem vortrefflichen Anschauungsmaterial zu Tage, welches, theils in Kunstbeilagen, theils in Textabbildungen, das Werk in reicher Fülle ziert. Ein bestrickender Reiz wohnt der vielseitigen Folge dieser schönen Bilder inne, die mit sicherer Kennerschaft ausgewählt und in künstlerischer Vollendung ausgeführt sind. Die Anschauung der Kunstwerke ist in der Kunstgeschichte natürlich von einer ganz besonderen Wichtigkeit. Daß dem das neue Werk uneingeschränkt entsprechen will — 11 Tafeln und 64 Textabbildungen enthält die 48 Seiten starke 3. Lieferung — kann ihm nicht hoch genug angerechnet werden, namentlich wenn man die schwierige Arbeit und die enormen Kosten, die zur Herstellung von Abbildungen von so hervorragenden Eigenschaften aufzuwenden sind, in Betracht zieht. Man sieht: hier ist weder an Mühe und Arbeit, noch an Geld irgendwie gespart worden. Das für die Zwecke und Ziele des Werkes Beste zu erreichen, war allein maßgebend. Dafür wird dem Werke denn auch in den Kreisen aller Kunstfreunde ein ungetheilter Erfolg bereitet sein und es steht zu hoffen, daß diese schöne neue Kunstgeschichte in sehr viele Familien Eingang finden werde. Sie wird überall an ihrem Plage sein, wo man auf Abundung der Bildung und auf Erhöhung der geistigen Kräfte bedacht ist; ist es doch die vertrautere Beschäftigung mit den Werken der Kunst und der Litteratur allein, in der ästhetische und ethische Kultur sich voll entwickeln kann. Die 4. und 5. Lieferung sollen nach der Ankündigung der Verlagsbuchhandlung die Geschichte der Plastik in der Renaissance bringen. Nach dem bisher Gebotenen ist jedenfalls eine ganz neue, künstlerisch durchgeführte, prachtvolle Ausstattung dieses nteressanten Abschnittes zu erwarten.

Best's praktisches Handbuch für Radfahrer und solche, die es werden wollen, betitelt sich ein Wächlein, das soeben bei Friedr. Nagel in Stettin erschienen ist (Preis 50 Pfg.). — Der Autor, in Sportkreisen eine bekannte Persönlichkeit, hat mit voller Sachkenntniß ein Werkchen geschaffen, das wir jedem unfundigen wie kundigen Radler nicht warnu genug empfehlen können. Jedes Kapitel ist kurz und äußerst anschaulich behandelt und hier und da noch durch Abbildungen erläutert. Das Format, in kl. 8<sup>o</sup> gehalten, gestattet ein stetes Mitführen.

Herr und Diener. Erzählung von Graf Leo Tolstoi. Deutsch von Dr. Hermann Moskowsky. Berlin, Neufeld & Henius. Preis 1 M. Der Einsiedler von Jasnaja Poljana hat eine neue Erzählung aus dem russischen Volksleben veröffentlicht, und mit einer auch in unserer Zeit der nervösen Hast anerkennenswerthen Schnelligkeit hat die Berliner Firma schon fünf Tage nach dem Erscheinen des russischen Originals eine sorgfältige, flott geschriebene Uebersetzung auf den Büchermarkt gebracht. Das fruchtbare Erzählertalent Tolstoi's bietet uns hier eine neue Erzählung aus dem russischen Volksleben, die uns seine hohe Meisterschaft in dem Interesse erkennen läßt, das er trotz der Dürftigkeit der Fabel in uns zu erwecken versteht. Der reiche Kulak (Wucherer) Brechunow fährt mit seinem Diener Nikita zu einem benachbarten Gutsbesitzer, um Holz zu kaufen, kommt im Schneesturm vom Wege ab und erfriert, während sein Begleiter am nächsten Tag zwar mit abgefrorenen Beinen, aber noch lebend aufgefunden wird — das ist die überaus einfache Handlung, aber in der Schilderung der von den Verirrten in qualvoller Angst durchlebten Nachtstunden hat sich Tolstoi als ein litterarischer Meisterrichter erwiesen, der in der Kleinmalerei nicht leicht seines Gleichen findet.